



Halsey, 25, heißt eigentlich Ashley Nicolette Frangipane. Ihr Künstlername ist ein Anagramm ihres Vornamens

INTERVIEW

Sie

Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen und ihre Meinung kundtun, gibt es immer mehr. Popstar **HALSEY** geht da mit äußerst gutem

sagt

Beispiel voran – und sagt zu Hatern: „Mind your own fucking business.“ Ein Gespräch über bedingungslose Ehrlichkeit und die verkappte Musik-Industrie

es

INTERVIEW: ELISABETH KRAINER

Die oberflächliche Pop-Bubble wurde vor fünf Jahren von Ashley Nicolette Frangipane (aka Halsey) gesprengt. Mit einem lauten Knall, als sie ihr erstes Album „Badlands“ veröffentlichte. Schon damals war sie meilenweit von angepassten Träller-Tunes entfernt. Halsey pfeift auf Musikgenres, Schubladendenken ist ihr fremd. Das liegt vielleicht daran, dass sie nicht immer zur schwerreichen Pop-Elite gehörte, sie macht kein Geheimnis aus ihrer chaotischen Jugend: Die 25-Jährige wuchs in New Jersey in armen Verhältnissen auf, hat sich durch ihre Jugend gekämpft, teilweise auf der Straße gelebt. Ihr Wunsch-College konnte sie sich nicht leisten. „In harten Zeiten hatte ich nicht mehr als neun Dollar auf dem Konto“, sagt Frangipane. Dann kam „Badlands“. Heute zählt sie zu den erfolgreichsten Musikerinnen der Welt.

Die Bühne nutzt sie, um sich für Themen einzusetzen, die ihr nahegehen, z.B. sexuelle Gewalt oder psychische Probleme. Sie erzählt von ihrer Bipolarität und der Fehlgeburt, die sie 2015 kurz vor einem Auftritt erlitt. Die Künstlerin macht sich angreifbar und spürt täglich, welcher Druck auf den Schultern derer lastet, die sich gegen patriarchale Machtstrukturen auflehnen. Sie denkt aber nicht daran, sich irgendetwas verbieten zu lassen.

Ashley, wieso machst du nicht einfach gemütlichen Schmuse-Pop über die Liebe und das schöne Leben?

Ich habe noch nie einen Gedanken daran verschwendet, mich nicht gesellschaftlich zu äußern. Das würde nicht zu mir passen. Ich versuche, ein guter Mensch und ein Vorbild zu sein. Das ist nicht einfach, aber es ist auch nicht unmöglich. Deshalb wundere ich mich über Leute, die es nicht mal probieren.



Auch dein neues Album „Manic“ ist sehr offen und direkt, vor allem geht es um deine bipolare Erkrankung.

Ich habe schon immer persönliche Musik gemacht, aber noch nie SO persönliche. Das Album ist eine Art Bestandsaufnahme unserer Zeit – und von mir mit 24, meiner Kreativität und dieser Diagnose. Ich versuche herauszufinden: Ist sie Bürde oder Privileg?

Wegen der bipolaren Störung gehst du durch extreme Phasen. Wie hast du das auf deine Musik übertragen?

Wenn ich manisch bin, fühlt es sich an, als hätte ich keine Grenzen – gleichzeitig denke ich, ich sei unzuverlässig, nicht vertrauenswürdig. Manchmal bin ich wie ein Kind: An einem Tag will ich Polizistin sein, am nächsten Gymnastik-Olympionikin. Mit „Manic“ habe ich diese Phasen festgehalten, mich einfach sein lassen, anstatt mir das zu verbieten. Von jeder dieser Persönlichkeiten habe ich ein Stück auf das Album übertragen.

Wie fühlt es sich an, deine Fans so nah an dich ranzulassen?

Diesmal ist es besonders spannend. Wenn jemand eines meiner früheren Alben nicht mochte, dann lag es an der Idee an sich. Bei „Manic“ liegt es dann an mir als Person.

Wie gehst du mit Ablehnung um?

Ich habe aufgehört, allen gefallen zu wollen. Ich will auch nicht mehr wissen, warum mich jemand ätzend findet, ich muss hier niemanden bekehren. Stattdessen geht es mir um die Leute, die das in meiner Musik finden, was sie gerade brauchen.

Warum polarisieren Frauen so sehr, die ehrlich ihre Meinung äußern?

Ich denke, bei mir geht es um den Rahmen, in dem ich das tue. Im Pop-Genre gibt es diese höfliche, brave Art, über schwierige Themen zu sprechen. Aber darauf, wie ich es mache, rea-

gieren viele ablehnend, die wollen das in ihrer kuscheligen Pop-Welt nicht sehen.

Hast du schon mal bereut, so offen über deine Issues zu sprechen?

Bereuen ist das falsche Wort. Aber es gibt Momente, in denen ich denke: Fuck, wieso hab ich das gerade laut gesagt? Wenn sich Frauen in der Öffentlichkeit zu bestimmten Themen äußern, ist der Backlash nicht weit.

Ist das bei Männern anders?

Von Männern wird nicht erwartet, überhaupt eine Meinung zu haben – das ist verrückt, weil sie eigentlich die Einzigen sind, die eh mit allem durchkommen würden. Sehr, sehr viele entscheiden sich trotzdem ganz bewusst, einfach nichts zu sagen. Wenn sich weibliche Musiker hingegen politisch äußern, vielleicht auch noch wütend sind,

Männern erklärt wurden. Ich erwidere dann: Oh, wow, das muss ja von einer brillanten Person stammen. Das passiert nicht nur mir, das passiert allen, Taylor, Katy, Rihanna.

Im Pop-Kosmos wird Konkurrenz unter Frauen häufig künstlich heraufbeschworen. Wie nimmst du das wahr?

Natürlich herrscht in der Musik-Industrie Konkurrenzdenken, aber was daran wirklich absurd ist: Uns wird suggeriert, in der Öffentlichkeit gebe es nur Platz für eine einzige erfolgreiche Frau. Während acht Typen gleichzeitig die Billboard-Charts stürmen, Nummer-eins-Alben veröffentlichten, riesige Arenatouren starten. Da funktioniert das Koexistieren plötzlich ganz gut.

Wie gehst du mit diesem Konkurrenz-Ding um?

Wir unterstützen uns! Ich weiß, was meine

„Uns wird suggeriert, in der Öffentlichkeit gebe es nur Platz für eine einzige erfolgreiche Frau.“

verlieren sie sofort die öffentliche Zustimmung. Das kann das Ende einer Karriere bedeuten. Wir haben die Wahl: Erfolg oder Meinung.

Geschieht es dir häufig, dass du anders behandelt wirst, bloß weil du eine Frau bist?

Ich werde oft unterschätzt. Die Leute vergessen, dass ich nicht nur Musikerin bin, sondern ein Business leite. Ich habe Angestellte, ich plane Budgets, ich kümmere mich um Merchandising. Aber weil ich kein Typ bin und keinen Anzug trage, werde ich grundsätzlich nicht als Geschäftsfrau gesehen. Ich kann dir gar nicht sagen, wie häufig mir schon meine eigenen Ideen von

Kolleginnen wann veröffentlichen, höre ihre Songs, sehe mir ihre Shows an. Jede von uns hat eine andere Art, sich auszudrücken.

Diese Branche klingt unfassbar anstrengend.

Ist sie, aber ich denke, wir alle testen einfach aus, wie man auf diesem Seil balanciert. Manchmal fühlt es sich an, als würde dieses riesige Kartenhaus einstürzen, sobald jemand von uns einen Schritt macht, der Druck ist riesig. Deshalb halte ich mir vor Augen: Niemandem von uns wurde beigebracht, wie das hier eigentlich geht. Wir tun alle, was wir können. Und meine goldene Regel: Mind your own fucking business. Das macht alles viel, viel leichter. ●

Fotos: Cam Hicks